

EVA-MARIA BAST

Die Queen

Elizabeth II. –

Als junge Frau wurde sie zur Königin,
als Königin wurde sie zur Legende

ROMAN



PIPER

EVA-MARIA BAST

Die Queen

Elizabeth II. –

Als junge Frau wurde sie zur Königin,
als Königin wurde sie zur Legende

ROMAN



PIPER



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Die Queen« an empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

Covergestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign
unter Verwendung von Motiven von AdobeStock und
akg-images

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence, München mit abavo vlow,
Buchloe

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem E-Book hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen und übernimmt dafür keine Haftung.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Teil I

1944–1946

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Teil II

1948–1953

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kapitel 42](#)
[Kapitel 43](#)
[Kapitel 44](#)
[Kapitel 45](#)
[Kapitel 46](#)
[Kapitel 47](#)
[Spuren der Realität](#)
[Danksagung](#)
[Literatur und Quellen](#)

Buchnavigation

- [1. Inhaltsübersicht](#)
- [2. Cover](#)
- [3. Textanfang](#)
- [4. Impressum](#)
- [5. Literaturverzeichnis](#)

Teil I

1944–1946

Kapitel 1

Windsor Castle, 21. April 1944

»Bitte, Papa! Ich wünsche mir sonst nichts zum Geburtstag. Nur das.«

König George VI. blickte seine Tochter stirnrunzelnd an. »Ich weiß nicht recht«, sagte er. »Es scheint mir einfach nicht richtig zu sein. Du bist Englands künftige Königin. Und außerdem mit deinem heutigen achtzehnten Geburtstag offiziell Staatsrätin – meine Stellvertreterin.«

»Und als solche zu fein dazu, den Menschen zu helfen?«, fragte sie und sah ihrem Vater ruhig in die Augen. Ihre jüngere Schwester Margaret hätte vermutlich empört die Hände in die Hüften gestemmt und einen Schmollmund gezogen. Margaret war immer exaltierter. In allem. In ihren Worten, ihren Gesten, ihren Äußerungen. Sie, Lilibet, war ruhiger, deswegen aber nicht weniger überzeugend – schon gar nicht, wenn es darum ging, gegenüber ihrem Vater ihren Willen durchzusetzen. Tatsächlich konnte sie nun beobachten, wie der Widerstand ihres Vaters, von der Familie liebevoll Bertie genannt, schwand. »Gerade du müsstest mich doch verstehen«, sagte sie. »Du und Mami. Sie hat schließlich unbedingt hier in London bleiben

wollen, selbst als die Stadt während des Blitzkrieges zwischen dem 7. September 1940 und dem 11. Mai 1941 so grauenhaft bombardiert wurde und ihr uns hierher nach Windsor Castle geschickt habt, wo wir unsere Tage mit Sockenstricken verbringen durften.«

»Die Socken sind für die Soldaten sehr wichtig. Erst recht, wenn du sie strickst. Und mit deiner Radioansprache damals in der *Children's Hour* der BBC hast du so viele Menschen bewegt. Sogar in Amerika und in den Ländern des Commonwealth warst du aufgrund deines großen Erfolges zu hören.«

»Mag wohl sein«, erwiderte Lilibet. »Aber ich will mehr tun. Mehr im Geschehen sein. So, wie du und Mutter das ja auch wart, als ihr nach den Bombardierungen Seite an Seite durch das stark zerstörte Arbeiterviertel des East Ends gegangen seid. Dafür lieben euch die Leute. Und andere Mädchen in meinem Alter stricken auch nicht nur Socken. Cousine Lady Mary Cambridge ist immerhin Voluntary Aid Detachment und arbeitet nicht in einem luxuriösen Krankenhaus für Offiziere, sondern in den ärmsten Teilen der Stadt. Diese Menschen sind es, die uns besonders brauchen.«

König George atmete ein und wieder aus. »D... da... das«, setzte er an.

Lilibet schluckte. Wenn er mit ihr sprach, stotterte der König in der Regel nicht. Dieses Problem hatte er eigentlich nur, wenn er unsicher war. Wenn ihn etwas sehr aufwühlte. Sein Vater hatte ihn dafür verspottet, Lilibets Mutter, Königin Elizabeth,

war es jedoch gelungen, ihrem Gatten mit viel Liebe zu mehr Selbstsicherheit zu verhelfen.

Lilibet schenkte ihrem Vater ein aufmunterndes Lächeln. »Du bist mir ein Vorbild, Papa«, sagte sie. »Ein wunderbarer König. Die Menschen lieben dich. Du gibst ihnen so viel Kraft, gerade in diesen schweren Jahren. Ich möchte sein wie du. Und du ziehst dich eben nicht zurück, sondern gehst zu den Menschen. Das möchte ich auch tun.«

George nickte langsam und bedächtig. »Ich werde mich für deine Sache einsetzen«, versprach er. »Du weißt, dass ich diese Entscheidung nicht alleine treffen kann. Es gibt eine Menge Menschen, die dabei mitzureden haben.«

*

»Die sieht ja scheußlich aus«, kommentierte Margaret mit einer gewissen Genugtuung und musterte die kakifarbene Uniform, die Lilibets einstiges Kindermädchen und jetzige Zofe Margaret MacDonald, auch Bobo gerufen, auf einem Kleiderbügel an den Schrank gehängt hatte. Lilibet lächelte nur still in sich hinein. Sie wusste genau, dass ihre kleine Schwester im Grunde schrecklich neidisch war, weil sie, Lilibet, zehn Monate nach dem denkwürdigen Gespräch mit ihrem Vater, ihren Willen durchgesetzt hatte und als Second Subaltern Elizabeth Alexandra Mary Windsor unter der Nr. 230873 in den Auxiliary Territorial Service (ATS) eintreten durfte, dem weiblichen Arm

der Armee. Als einer von elf Trainees in einer Reparaturwerkstatt würde sie dort lernen, Armeelastwagen zu fahren und deren Motoren instand zu halten. Und auch eine Uniform gehörte eben dazu, auf die Margaret nun neidisch war. Dabei war der Gedanke, dass ihre stets mit ihrem Titel kokettierende Schwester unter ein Auto kriechen würde, um es zu reparieren, so absurd, dass Lilibet ein leises Kichern unterdrücken musste.

Bobo nahm den Overall vom Haken und begann, Lilibet anzukleiden. »Ich dachte es mir. Sie steht dir nicht«, urteilte Margaret herzlos.

»Danke recht schön«, erwiderte die Thronfolgerin, schob sich lächelnd ihre Kappe auf dem kinnlangen, dunklen Haar zurecht und schenkte ihrem Spiegelbild ein Lächeln. Sie selbst fand sich eigentlich recht schmuck in ihrer Uniform.

»Glaubst du, *ihm* würde das gefallen?«, fragte Margaret und deutete mit dem Finger auf das Foto eines bärtigen Mannes, das auf Lilibets Nachttisch stand. »Ich finde übrigens nicht, dass der Bart ihn sonderlich kleidet. Man erkennt ihn ja fast nicht mehr.«

»Zu deiner ersten Frage: Philip ist bei der Marine und an Uniformen gewöhnt«, erwiderte Lilibet geduldig. »Und zu deiner zweiten Frage: Er fährt zur See, und es ist üblich, dass die Männer sich die Bärte stehen lassen, bis sie wieder an Land sind. Sobald er zurück ist, wird er sich sicher rasieren.«

Im Stillen fügte sie hinzu, dass die Tatsache, dass man Philip mit seinem Bart nicht so leicht erkannte – es ging ihr ja selbst nicht anders –, eher von Vorteil war. Schließlich hatte ihre Gouvernante Marion Crawford, von allen Crawfie genannt, sie ein wenig gerügt, dass es doch sehr gewagt sei, ein Foto des jungen Mannes auf ihren Nachttisch zu stellen, wo jeder, der in ihrem Zimmer ein und aus ging, es sehen konnte. Auf dem ersten Foto war Philip auch noch sehr gut zu erkennen gewesen, dann hatte er jedoch das Bild mit Bart geschickt, und Lilibet hatte es ausgetauscht. Philip. Wie stets schlug ihr Herz ein wenig schneller, wenn sie an ihn dachte. Seit er Weihnachten vor einem Jahr auf Einladung ihres Vaters nach Windsor gekommen war und einer Theatervorstellung beigewohnt hatte, bei der sie in die Rolle des Aladin geschlüpft war, schrieben sie sich regelmäßig, und er besaß ebenfalls ein Foto von ihr, wenngleich sie nicht wirklich zu hoffen wagte, dass dieser große, charmante und auch stets ein wenig frivole Mann sich wirklich für sie, die schüchterne Lilibet, interessierte.

Ein Klopfen an der Zimmertür riss sie aus ihren Gedanken. »Kommandant Wellesley steht bereit, Sie zur Messe zu begleiten, Eure Königliche Hoheit«, teilte Cyril, der persönliche Diener der Prinzessinnen, mit.

Lilibet nickte. »Ich komme.« Sie streichelte Susan, ihrem geliebten kleinen Corgi mit dem goldbraunen Fell, dem ersten Hund, den sie ihr Eigen nennen durfte und den sie von ihren

Eltern zum achtzehnten Geburtstag bekommen hatte, über den Rücken.

»Königliche Hoheit«, begrüßte Kommandantin Violet Wellesley Lilibet wenig später mit einem Lächeln und einem angedeuteten Knicks. »Es ist mir eine Ehre, Sie zum Training abholen zu dürfen.«

Während ein Diener die Wagentür öffnete und formvollendet den Kopf senkte, als Lilibet einstieg, sagte die Thronfolgerin: »Ich freue mich wirklich sehr auf meine Arbeit. Und ich hoffe, dass ich mich nicht allzu dumm anstellen werde.«

»Ich bin überzeugt, dass Sie Ihre Sache ganz hervorragend machen werden, Ma'am«, versicherte Violet Wellesley, eine Großnichte des Herzogs von Wellington.

Die Fahrt zur Messe dauerte nur kurz, und Junior Commander Wellesley führte die junge Prinzessin direkt zu dem Depot, in dem sie in den kommenden Wochen geschult werden würde. Lilibet schluckte aufgeregt, als sie das aufgebockte Auto erblickte. Hier würde ihre Ausbildung also beginnen.

Neben dem Tilly, wie diese Art von Auto genannt wurde, erblickte Lilibet eine brünette Frau, die neugierig aufsah, als sie die Neuankömmlinge bemerkte. Sobald sie Lilibet erkannte, versteifte sich ihre Haltung, und sie wurde sichtlich nervös. Für Lilibet war diese Reaktion aber normal. Sie kannte es nicht anders, als dass die Menschen sich merkwürdig verhielten, wenn sie sie erblickten. Und sobald sie an der Seite ihres Vaters,

des Königs, gesichtet wurde, erstarrte ohnehin jeder in Ehrfurcht. Dass sie selbst von Haus aus eher schüchtern war, machte es nicht einfacher. Doch jetzt überwand sie sich und lächelte die junge Frau, von der Violet Wellesley ihr bereits berichtet hatte, dass sie ihre Trainingspartnerin werden sollte, aufmunternd an.

»Hallo«, sagte sie schlicht.

»Eure Königliche Hoheit«, stieß Peggy Hinchliffe hervor, als sie vor der Prinzessin knickte.

»Elizabeth«, korrigierte die Thronfolgerin, immer noch lächelnd. »Hier bin ich einfach nur Elizabeth. Und wer bist du?«

»Pe ... Peggy«, stammelte die junge Frau sichtlich überfordert und fügte noch hinzu: »Hinchliffe.«

»Wunderbar«, rettete Violet Wellesley die verunsicherte Lehrgangsteilnehmerin aus ihrer Verlegenheit. »Nachdem ihr euch jetzt bekannt gemacht habt, können wir ja anfangen.«

Die Vorgesetzte ging neben dem linken Vorderrad des Tilly in die Knie und wies die beiden Frauen an, es ihr nachzutun.

»Stellt euch vor, das Rad hätte einen Platten und deshalb müsste der Reifen gewechselt werden.«

»Und wie macht man das?«, fragte Lilibet wissbegierig und hoffte insgeheim, auch gleich selbst Hand anlegen zu dürfen.

»Zunächst überprüfen wir, ob das Auto ordnungsgemäß aufgebockt ist«, begann Violet Wellesley und erklärte den beiden Frauen, dass das Fahrzeug zum ersten Lösen der Radmutter nur leicht angehoben werden sollte, um das Rad zu

entlasten. »Es hat aber immer noch leichten Kontakt zum Boden«, erläuterte die Ausbilderin und wandte sich dann an die Brünette. »Peggy, kannst du mir bitte mal die Kurbel geben?«

»Jawohl«, antwortete diese prompt und reichte der Älteren das geforderte Werkzeug. Gespannt sah Lilibet zu, wie diese die Kurbel auf die erste Radmutter presste. »Wenn ihr Muttern lösen wollt, braucht ihr viel Kraft.«

»Darf ich es einmal probieren?«, ließ sich Lilibet vernehmen.

»Gerne«, erwiderte Violet Wellesley und drückte der Thronfolgerin die Kurbel in die Hand.

Mit geschürzten Lippen und voller Konzentration setzte die Prinzessin das Werkzeug an der ersten Radmutter an, doch diese erwies sich als äußerst widerspenstig. Mit aller Kraft versuchte Lilibet an der Kurbel zu drehen, doch die Mutter bewegte sich keinen Millimeter. »Jetzt komm schon«, beschwor sie das Metallstück, »beweg dich.« Und als ob die Radmutter den lautlosen Befehl von Englands künftiger Königin vernommen hätte, gab sie ein wenig nach. Zufrieden und jetzt noch motivierter kurbelte Lilibet weiter und nahm begeistert zu Kenntnis, dass die Mutter sich immer weiter löste.

»Stopp«, rief Violet Wellesley schließlich. »Noch nicht ganz aufdrehen. Zunächst müssen wir noch die anderen Muttern lösen und dann das Auto weiter aufbocken.«

Lilibet nickte eifrig und setzte die Kurbel bereits an der nächsten Radmutter an. Diese gab sofort nach, und Lilibet lächelte zufrieden.

Gerade als sie ansetzen wollte, auch noch die dritte der vier Muttern zu lösen, bemerkte Lilibet, dass Peggy Hinchliffe ganz betroffen dreinsah und wohl auch gerne mit angepackt hätte, aber nicht wusste, wie sie sich verhalten sollte. Mit einem leisen Bedauern streckte sie der anderen das Werkzeug hin. »So, und jetzt du.«

Nachdem auch die beiden anderen Radmuttern gelöst waren, erklärte Trainingsleiterin Wellesley: »Jetzt müssen wir das Auto so aufbocken, dass wir das Rad frei drehen können. Dazu müsst ihr die Kurbel hier vorne in den Wagenheber stecken und nach oben bewegen.«

»Alles klar«, antworteten beide wie aus der Pistole geschossen.

»Ist es schon frei?«, rief Lilibet, während sie sich mächtig mit der Kurbel mühte.

»Ein bisschen noch«, erwiderte Peggy. »Noch ein bisschen. Stopp.«

Vorsichtig zog Lilibet die Handkurbel wieder von dem Wagenheber ab.

»Jetzt könnt ihr die Muttern endgültig lösen«, forderte Violet Wellesley ihre beiden Schützlinge auf.

»Du zuerst«, schlug Lilibet ihrer Mitstreiterin vor, da ihr klar war, dass diese sich niemals von selbst vor sie gedrängt hätte.

Die gelockerten Muttern leisteten jetzt kaum noch Widerstand, und flugs lagen die ersten drei auf dem Werkstattboden.

»Bevor ihr die letzte rausdreht, solltet ihr das Rad festhalten«, erklärte Wellesley.

Die jungen Frauen nickten und hatten nach nur wenigen Sekunden sowohl die letzte Mutter als auch das Rad in den Händen.

»Das ist aber ganz schön schwer«, ließ sich Lilibet vernehmen und lehnte es mit Peggys Hilfe an den Kotflügel. »Wollt ihr eine kurze Verschnaufpause, oder sollen wir gleich weitermachen?«, erkundigte sich Wellesley.

Die beiden Trainees wechselten einen kurzen Blick, sahen das Einverständnis in den Augen der jeweils anderen und sagten dann übereinstimmend: »Weitermachen!«

»Na, dann schrauben wir das Rad jetzt wieder dran und machen danach Pause.«

Hoch konzentriert, wie sie es auch schon beim Lösen des Rads gewesen waren, gingen die beiden Frauen auch wieder beim Festschrauben desselben zu Werke. Zu Lilibets Enttäuschung ließ man sie die Mittagspause allerdings nicht mit den anderen Trainees verbringen, sondern brachte sie in die Offiziersmesse, um ihrem Sonderstatus wenigstens ein bisschen Rechnung zu tragen.

So schnell der Morgen vergangen war, flog auch der Nachmittag vorbei, an dem Wellesley Lilibet und Peggy zeigte, wie man bei dem Tilly die Zündkerzen wechselte.

Als Violet Wellesley Lilibet am Abend wieder zurück in das Schloss Windsor fuhr, war die junge Prinzessin zwar erschöpft,

aber dennoch glücklich. Während sie ihre immer noch vom Ruß der Zündkerzen verschmutzten Hände betrachtete, die Bobo vermutlich heute Abend mit aller Akribie schrubben würde, sagte sie zu ihrer Vorgesetzten: »Vielen Dank für den heutigen Tag und dass ich mit Peggy ein Team bilden darf.«

»Ich hatte gehofft, dass es passen würde«, antwortete ihre Ausbilderin. »Morgen wieder um die gleiche Zeit, Eure Königliche Hoheit?«

»Selbstverständlich«, entgegnete Lilibet, als bereits ein Diener die Wagentür für sie öffnete.

»Ich freue mich darauf.«

*

Was für eine Aufregung, dachte Lilibet. Zum ersten Mal erlebte sie mit, welche Reaktionen ein bevorstehender Besuch ihres Vaters hervorrief: In der Messe ging es auch an normalen Arbeitstagen durchaus hektisch zu, aber die Damen gönnten sich zu Lilibets Erstaunen auch dann und wann mal einen Sherry oder rauchten eine Zigarette, die sie zwischen ihren rot lackierten Fingernägeln balancierten. Sie, Lilibet, lackierte ihre Nägel höchstens einmal rosa. Nun aber stand alles kopf. Es wurde geputzt und poliert, aufgeräumt und sortiert. Und schuld an all der Aufregung war alleine sie. Denn heute war der letzte Tag ihrer Prüfung, und ihre Eltern würden anwesend sein.

Als König George VI., Königin Elizabeth und Prinzessin Margaret dann endlich eintrafen, versank die weibliche Belegschaft in tiefen Hofknicksen, während die Herren die Köpfe senkten. Lilibet ging ihren Eltern und Margaret entgegen – der Vater trug, wie immer in diesen Tagen, seine Uniform, knickte, um sie anschließend auf die Wange zu küssen, und führte sie schließlich, begleitet von Wellesley und Peggy, in die Werkstatt, in der die Prüfung beginnen sollte. George und Elizabeth bestanden darauf, der Prüfung im Stehen beizuwohnen.

»Nun bin ich gespannt«, sagte der König und nickte zum Zeichen, dass man beginnen könne.

Lilibet lächelte scheu und rutschte ohne viel Aufhebens unter das Auto, an dem sie ihre Prüfung ablegen sollte. Ihre Aufgabe: Ölwechsel.

Sie arbeitete konzentriert, und die Tatsache, dass ihre Eltern ihr dabei zusahen, machte sie nervös, aber nur am Rande. Vor allem galt es nun, ihre Sache gut zu machen. Sie hatte eine Pflicht, und die würde sie erfüllen. Ernst und entschlossen ging sie ans Werk, und als sie eine halbe Stunde später mit verschmierten Wangen wieder unter dem Auto hervorsah, erkannte sie Stolz im Gesicht ihres Vaters, der ihr zuzwinkerte und sie fragte: »Und, hast du es verstanden, Lilibet?«

»Das hat sie, Eure Majestät«, verkündete Wellesley, die ihr Werk inzwischen überprüft hatte. »Ich darf sagen, Königliche Hoheit, dass Sie eine ganz hervorragende Mechanikerin sind,

Ihnen zum Bestehen Ihrer Prüfungen gratulieren und Sie zum Junior Commander ehrenhalber befördern. Ich darf hinzufügen, dass Sie nicht nur die erste Frau einer Königsfamilie sind, die die Uniform gewählt hat und ihrem Land aktiv dient, sondern auch noch eine der jüngsten Offizierinnen der Messe.«

Lilibet strahlte. Sie hatte es geschafft. Sie hatte sich bewiesen. Zum ersten Mal hatte sie im direkten Vergleich mit anderen Mädchen gestanden und hatte sich gut geschlagen. Sie war eine von ihnen gewesen, hatte sich an die Routine und die Gewohnheiten der Messe gehalten. Wobei das nicht ganz stimmte. Eine von ihnen war sie nie gewesen, und das war vielleicht auch richtig so. Hatten die anderen Mädchen in der Messe übernachtet, war sie abends immer ins sechsenddreißig Kilometer westlich von London gelegene Schloss Windsor gebracht worden. Aber als untergeordnete Offizierin hatte sie zusammen mit den anderen ihren Vorgesetzten begrüßt, sie, die doch eigentlich immer mit Königliche Hoheit angesprochen wurde.

»Der nächste Schritt ist nun, meinen Führerschein zu machen«, sagte sie zufrieden zu ihren Eltern. »Dann kann ich euch in der Gegend herumfahren.«

»Dann gehörst du der Dienerschaft an«, stichelte Margaret, sprach dabei aber so leise, dass nur sie selbst es hören konnte. Und ihre Mutter offenbar, denn Königin Elizabeth I. warf ihrer jüngeren Tochter einen strafenden Blick zu.

Kapitel 2

Konzentriert lenkte Lilibet den schweren Rot-Kreuz-Wagen durch den dichten Londoner Kriegsverkehr. Wenige Wochen nachdem sie ihre Ausbildung erfolgreich beendet hatte, hatte sie auch ihre Führerscheinprüfung abgelegt. Nun fuhr sie die Great West Road entlang über Piccadilly und dann die unbeleuchtete Mall hinunter. Von hier aus konnte sie schon den Buckingham Palace sehen, der sich am Ende der Straße erhob. Die Wache sah sie kommen und öffnete ihr strahlend und diensteifrig die Pforten. Lilibet wusste von ihrer treuen Crawfie, dass sie in der Dienerschaft ausgesprochen beliebt war und dass es sehr honoriert wurde, dass sie sich nicht zu schade war, ölverschmiert auf dem Rücken zu liegen und Motoren zu reparieren.

Vor dem Haupteingang standen der König und die Königin und blickten ihr entgegen. Lilibet brachte den Wagen vor ihren Eltern zum Stehen, stieg aus und knickste.

»Bravo, mein liebes Kind«, sagte der König.

»Das hast du sehr gut gemacht«, pflichtete seine Gattin ihm bei.

»Danke«, erwiderte Lilibet. »Wenn ich auch sagen muss, dass der Londoner Stadtverkehr eine Herausforderung ist.«

»Du warst doch nicht in Gefahr?«, fragte ihre Mutter besorgt. Lilibet schüttelte den Kopf. »Durchaus nicht. Mir fehlt nur noch etwas die Übung.«

Bittend sah sie ihre Eltern an. »Deshalb wollte ich fragen, ob ich wohl nach Windsor Park fahren darf, um Crawfie dort ein wenig herumzukutschieren.«

Zögernd blickte der König seine Tochter an. »Nun, ich weiß nicht«, sagte er. »Sind das nicht ein wenig vertauschte Rollen?«

»Crawfie ist ja kein Chauffeur«, widersprach seine Frau. »Sondern ihre Gouvernante. Und Lilibet ist nun Offizier und muss ihre Aufgaben wahrnehmen.«

»Nun gut«, gab der König nach und fügte lächelnd hinzu: »Ich vermag dir ja ohnehin nichts abzuschlagen.«

*

»Ach, Crawfie«, sagte Lilibet, als sie wenig später ihre Gouvernante durch die Gärten von Windsor Castle fuhr.

»Erinnern Sie sich noch daran, wie wir hier stundenlang saßen und Socken strickten? Und nun fahre ich Sie durch die Parkanlage.«

»Wobei ich gestehen muss, dass mir das Stricken lieber war«, murmelte die Gesellschafterin und hielt sich am Armaturenbrett fest.

»Mache ich meine Sache denn so schlecht?«, fragte Lilibet.

»Aber natürlich nicht«, beeilte sich Crawford zu versichern. »Es ist nur recht ungewöhnlich, das kleine Mädchen, das gestern noch auf Bäume kletterte, hinter dem Steuer eines Rot-Kreuz-Wagens zu sehen. Und ich mag gar nicht darüber nachdenken, wie es uns gehen wird, wenn einmal Luftalarm ist und wir Sie dort draußen wissen. Hier auf Windsor waren Sie so schön sicher.«

Der König und die Königin hatten ihre Töchter mit Kriegsbeginn nach Windsor Castle ausquartiert, wo auch, in einer Konservendose im Keller versteckt, die Kronjuwelen lagerten, während sie selbst im Buckingham Palace blieben. Natürlich existierten genaue Evakuierungspläne für den Fall, dass doch ein Angriff erfolgen würde. Regelmäßig hatten Lilibet und Margaret den Ernstfall üben müssen.

Als sie über den Long Walk fuhren, trat plötzlich Margaret aus einem Nebenweg und sah ihnen entgegen.

»Ach herrje«, seufzte Lilibet und steuerte den Wagen auf ihre Schwester zu. »Sie sieht ärgerlich aus.«

»Sie mag es nicht, wenn Sie etwas ohne sie tun«, brachte Crawfie das zur Sprache, was Lilibet ohnehin bereits wusste.

Elizabeth hielt den Wagen neben ihrer Schwester und kurbelte das Fenster herunter.

»Möchtest du mitfahren?«

»Ja«, sagte Margaret und schickte sich an, zu ihr in den Wagen zu steigen. »Habe endlich Pause von den anstrengenden

und langweiligen Unterrichtsstunden in Französisch und Geschichte mit der Viscountess Antoinette de Bellaigue.«

»Du hast es gut. Du darfst spannende Dinge tun, während ich mich mit all diesen lästigen Themen quälen muss.«

»Ich musste mich damit auch quälen«, versuchte Lilibet die Jüngere zu trösten.

»Aber jetzt nicht mehr«, schmollte Margaret. »Ich wurde einfach zu spät geboren.«

Crawfie ließ ein Lachen vernehmen. »Glauben Sie mir«, begann sie. »Der Tag wird kommen, an dem Sie das nicht mehr denken.«

»Der Tag wird kommen, an dem ich mich in mein Schulzimmer zurücksehne«, orakelte Margaret düster. »Jetzt, da Lilibet ausgelernt ist und auch ihren Führerschein hat, wird sie bestimmt noch mehr von Kurbelwellen und Kolben und all diesen anderen langweiligen Dingen reden, als sie es ohnehin schon tut.«

»Na, siehst du«, sagte Lilibet und schaltete einen Gang hoch, während sie das Fahrzeug durch die weitläufige Anlage von Windsor Castle steuerte. »So spannend ist mein Leben doch gar nicht. Voller Kurbelwellen und Kolben.«

»Dass du immer auf alles eine kluge Antwort weißt«, murrte Margaret schlecht gelaunt. »Und in der Zeitung bist du auch. Mal wieder.«

»Natürlich ist sie das. Ebenso wie Sie und alle Mitglieder des Königshauses«, mischte sich Crawfie in den Zwist ein.

»Aber nicht auf der Titelseite.«

»Ich bin ebenso auf der Titelseite wie andere Frauen in Uniform. Lageristinnen, Telegrafistinnen und Arbeiterinnen im Hilfsdienst an der Front. Und natürlich werde ich als Staatsrätin auch bei Truppenbesuchen fotografiert.«

Während Lilibet das Tempo des Wagens vor einer Kurve leicht drosselte, sagte sie beschwichtigend zu ihrer Schwester: »Ich glaube, wenn du in meinem Alter bist, wirst du viel öfter in der Zeitung sein als ich. Du bist viel hübscher.«

»Mag ja sein«, murmelte Margaret geschmeichelt, »dass ich hübscher bin. Aber öfter in der Zeitung sein werde ich nicht, denn irgendwann bist du Königin. Ich sage ja, ich bin zu spät geboren. In diesem Fall bin ich jedoch sogar froh darum. Königin würde ich niemals sein wollen.«

Lilibet unterdrückte ein Seufzen. Sie blickte dieser Aufgabe auch nicht gerade mit Freude entgegen und hoffte, dass es bis dahin noch lange dauern möge. Nicht nur, weil das dann bedeuten würde, dass ihr Vater tot war, ein Gedanke, den sie sofort wieder beiseiteschob, weil er zu sehr schmerzte, sondern auch, weil es offenbar eine Last war, König zu sein. Nicht umsonst hatte ihr Onkel David abgedankt, der Liebe wegen. Nur deshalb war ihr Vater König geworden, und schon damals hatte Margaret sie bedauert. In ihrem Innern erklang Margarets dünne Kinderstimme: »Wirst du dann einmal Königin?«

»Ich vermute schon«, hatte sie erwidert.

»Du Arme«, war Margarets Kommentar gewesen.

Die Abdankungskrise hatte nicht nur die Monarchie, sondern auch Lilibet zutiefst erschüttert. Sie hatte erlebt, was für Leid und Kummer Onkel Davids Entscheidung mit sich gebracht hatte. Flüchtig fragte sie sich, was sie tun würde, wenn sie sich zwischen Philip und der Krone entscheiden müsste. Eigentlich war das aber keine Frage. Die Pflicht, die die Krone mit sich brachte, musste über allem stehen: Davor würde sie sich nicht drücken. Aber zum Glück würde sie vor diese Entscheidung niemals gestellt werden. Philip war immerhin ein Prinz, wenn auch ein ausländischer mit deutschen Wurzeln, was in diesen Zeiten sicherlich nicht gerade förderlich war. Aber wenigstens war er nicht, wie Wallis Simpson, geschieden.

Wenn er sie denn überhaupt haben wollte. In was für Tagträumereien verlor sie sich da! Ein Jahr hatten sie sich nicht gesehen, und in der Zwischenzeit hatte er, wie sie wusste, einige Damenbekanntschaften gemacht. Hatte er ihr doch frank und frei von dieser Hélène Foufounis geschrieben, mit der er Silvester verbracht hatte. Vielleicht allerdings war das ebenso harmlos wie die Begegnungen mit all den jungen Männern, die ihre Eltern ihr an Partys und Tanzabenden servierten – wohl in der Hoffnung, sie möge Philip vergessen!

Energisch rief sich Lilibet zur Ordnung und wendete den Wagen, um Crawfie und die schlecht gelaunte Margaret zum Palast zurückzufahren. Die Pflicht rief!

Kapitel 3

»Sir? Ein Telefonanruf für Sie.«

»Kann das nicht warten?«, hörte Lilibet ihren Vater verärgert fragen. »Wir wollten gerade gehen.«

»Ich fürchte nicht, Sir«, bedauerte Tommy Lascelles, der Privatsekretär des Königs, und wie stets musterte Lilibet den strengen Endfünfziger mit den buschigen Augenbrauen und der großen, geraden Nase mit etwas Unbehagen. Tommy Lascelles hieß eigentlich Sir Alan Frederick Lascelles und hatte schon in Diensten ihres Großvaters Edward VIII. gestanden. 1939 hatte Lilibets Vater ihn nach seiner erfolgreichen Royal Tour durch Kanada, die Lascelles hervorragend geplant hatte, aus Dankbarkeit in den Ritterstand erhoben. Er jagte Lilibet stets ein wenig Angst ein. Manchmal kam es ihr so vor, als sei Tommy der König und sie alle seine Untertanen. Sie schauderte bei dem Gedanken, dass Lascelles eines hoffentlich fernen Tages ihr Privatsekretär werden würde. Oder durften sich Könige ihre Privatsekretäre selbst auswählen? Sie hoffte es. Andererseits wusste er unendlich viel. Er wusste *alles*. Das wiederum war beruhigend. Ein König brauchte einen Mann wie ihn an seiner Seite, vor allem, wenn der König nicht mit allzu großer Selbstsicherheit gesegnet war. Das war bei George VI.

der Fall. Er war zwar ein von Millionen geliebter und verehrter König, aber im Grunde nur ein unsicherer, etwas scheuer Mann, der sich auch nach dessen Tod noch vor seinem Vater fürchtete und nach Liebe sehnte. Liebe, die er von seiner Familie, seiner Frau und seinen Töchtern erhielt, die er stets zärtlich nur »us four«, »wir vier«, nannte. Und von seinem Volk, das ihn nicht zuletzt deswegen so sehr verehrte, weil er im Krieg unerschütterlich an seiner Seite geblieben und es Tag für Tag aufs Neue bestärkt hatte. Jetzt ging er mit seinem Privatsekretär widerspruchslos in sein Büro.

Es war Sonntag, der 6. Mai, sechs Tage zuvor, am 30. April, hatte die Rote Armee den deutschen Reichstag besetzt und Adolf Hitler sich das Leben genommen. Nun erwartete man stündlich die Nachricht der Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Was ein Ende des Krieges bedeuten würde. Und gleichermaßen ein Wiedersehen mit Philip. Doch heute ging es nicht um den Krieg, sondern einzig und allein um König George, ihren Vater. Es war der Jahrestag seiner Thronbesteigung, und der König und die Königin waren nach Windsor geeilt, um das Ereignis traditionell mit einem Kirchenbesuch zu begehen.

In diesem Moment kehrte König George zurück. Er sah merkwürdig aus, fand Lilibet. Sein Gesicht war seltsam bleich, nur seine Wangen leuchteten unnatürlich rot.

»Wir müssen sofort nach London zurückkehren«, sagte er an seine Frau gewandt. »Es wird nicht mehr lang dauern.«